# Der Himmel

Sie leben in einer ultrakonservativen Gesellschaft, und vom Bergsteigen wussten sie wenig. Vier junge Frauen nahmen als erste Afghaninnen den 7485 Meter hohen Noshaq, den höchsten Berg des Landes, in Angriff. Sie trotzten Taliban, Erschöpfung und Kälte. Aber nur eine kam oben an.

Von Theresa Breuer (Text und Fotos) und Erin Trieb (Fotos)

# ist das Limit

**Mit jeder Minute schwindet die Chance, es ganz nach oben zu schaffen: Hanifa Yousoufi (3. v. l.) im Aufstieg zum Noshaq.** (Afghanistan, Juli 2018)

Hanifa Yousoufi spricht nur wenig Englisch. Aber die Worte, die sie kennt, wiederholt sie wieder und wieder. «Oh mein Gott. Oh mein Gott. Oh mein Gott.» Die junge Frau ist Mitglied der ersten weiblichen Bergsteigerorganisation Afghanistans. Gemeinsam mit drei Kameradinnen versucht sie in diesem Moment, den höchsten Berg ihres Landes zu erklimmen. Mount Noshaq liegt auf 7484 Metern. Bisher war die Expedition nicht viel mehr als ein Wanderausflug gewesen. Vier Tage haben die Beteiligten vom Tal bis ins Basislager auf 4600 Meter Höhe gebraucht. Doch heute, am siebten Tag der Expedition, schlägt die Realität zu. Zum ersten Mal muss sich das Team über einen Gletscher den Weg ins Lager eins suchen. Hanifas Augen sind vor Furcht weit aufgerissen. Mit eisernem Griff umklammert sie eine Felswand und blickt hinab auf einen 300 Meter langen, steilen Eishang.

Emilie Drinkwater, die 41-jährige Expeditionsleiterin, ist ihr einige Schritte voraus. Mit ihren Steigeisen und ihrem Eispickel hackt sie Stufen in den Hang, um für Hanifa und ihre Kameradin Shogufa Bayat einen Pfad zu kreieren. Er soll sie zum nächsten Felsvorsprung in Sicherheit bringen. Die Frauen sind sichtlich nervös. Nur wenige Minuten zuvor bin ich an genau dieser Stelle gestürzt. Der eisige Hang ist von scharfkantigen Steinen durchsetzt, in einem Winkel von fast 60 Grad geht es nach unten.

## Ein Leben aus Schmerz

Nur ein dünnes Seil hatte mich mit Rob Gray verbunden, dem Sanitäter und Sicherheitschef unserer Expedition, als ich stürzte. Er brüllte mich an, dass ich meine Steigeisen in den Boden rammen solle. Ich sah, wie er selbst fast die Balance verlor. Im letzten Moment schaffte ich es, mich wieder aufzurichten. Hätte er nicht sofort reagiert und wäre ich nicht sofort seinen Anweisungen gefolgt, wären wir beide in unseren Tod gestürzt. Vorsichtig löst sich Hanifa von der Felswand und beginnt, Emilies Seil über den Hang zu folgen. Sie stolpert vorwärts, atmet schwer und stöhnt. Nicht vor Erschöpfung. Sondern aus Angst.

Hanifa misst kaum 1,60 Meter, aber wenn sie ihr Kinn reckt, wirkt sie grösser. Sie hat lange, schwarze Wimpern und schwarzes, dickes Haar. Aus ihren Augen blitzt Stolz. Doch in manchen Augenblicken wirkt sie müde und leer – eine Ahnung von Hoffnungslosigkeit liegt dann in ihrem Blick. Sie kann einem direkt in die Augen sehen, und doch ist da eine Distanz, von der man weiss, dass sie nie ganz überbrückt werden kann.

Sie lebt mit ihrer Familie in armen Verhältnissen in Kabul, Afghanistans chaotischer Hauptstadt, in der 2018 Hunderte Menschen bei Anschlägen und Bombenattentaten gestorben sind. Sie ist das jüngste Kind von sechs Schwestern und zwei Brüdern und, wie 80 Prozent aller Frauen in Afghanistan, Analphabetin. Ihre Familie hat nie ihren Geburtstag gefeiert, und Hanifa weiss nicht genau, wie alt sie ist. Ungefähr 23, schätzt sie. Vor der Expedition habe ich sie gefragt, ob sie irgendwelche glücklichen Kindheitserinnerungen habe. Sie schwieg für einen Moment. «Eigentlich nicht», murmelte sie.

Hanifa redet nur selten über ihre Vergangenheit, aber wenn sie es tut, dann ist es, als würde ein Damm brechen. Sie weint und schluchzt, als sie mir eines Tages erzählt, dass ihre Familie sie mit ungefähr 14 Jahren zwangsverheiratet hat – ein Schicksal, das viele Mädchen in Afghanistan mit ihr teilen. Ihr Mann, sagt sie, sei viel älter gewesen und ihr damals riesengross vorgekommen. Sie musste mit ihm in Pakistan leben, weit weg von ihren Eltern. «Die anderen Mädchen in der Familie meines Mannes durften zur Schule gehen», sagt sie im Frühjahr 2018 in Kabul. «Mich haben sie wie eine Sklavin behandelt, die putzen und kochen musste.» Am schlimmsten sei es jedoch nachts gewesen, wenn er zu ihr ins Zimmer gekommen sei.

Hanifa wusste, dass es für eine Frau gefährlich sein konnte, ihren Mann zu verlassen. Sie hatte von Frauen gehört, denen dafür die Nase abgeschnitten wurde, die mit Säure verätzt oder angezündet wurden. Auch von Frauen, die dafür getötet wurden. Dennoch dachte sie nach zwei Jahren: «Wenn mein ganzes Leben aus Schmerz bestehen wird, ist es besser, jetzt etwas zu sagen. Sonst bleibt mir nur Selbstmord.»

Sie schlich nachts aus dem Haus, versteckte sich erst in einer Moschee und floh dann zu ihren Eltern nach Kabul. Sie fürchtete sich aber auch davor, sie wiederzusehen. Es gilt als Schande für die ganze Familie, wenn eine Frau sich vermeintlich unehrenhaft verhält. Doch ihre Eltern nahmen sie zurück. «Mein Kind, wir wussten nicht, wie unglücklich du bist», sagten sie. Ihr Vater bat sie um Vergebung und küsste ihre Hände. Für einen Moment war Hanifa erleichtert.

Die Nachbarn redeten trotzdem. Männliche Familienmitglieder beharrten darauf, dass sie wieder heiraten sollte. Auch ihre Schwestern nahmen es Hanifa übel, dass sie nicht, wie sie selbst, ihr Schicksal stoisch ertragen hatte.

Die ersten Jahre nach ihrer Scheidung verliess Hanifa das Haus kaum. «Ich wurde immer stiller», erzählt sie. «Ich habe alles gehasst. Ich habe gedacht, dass die Menschen nur schlecht über mich reden.» Dann, vor drei Jahren, erzählte ihre Cousine Shogufa Bayat von einem Bergsteigerprogramm für junge Frauen. Die heute 18-Jährige ermutigte Hanifa, sich bei der Organisation Ascend zu bewerben. Die Amerikanerin Marina LeGree hat Ascend 2014 gegründet. Bergsteigen soll jungen Frauen helfen, ihren eigenen Weg und ihre eigene Stimme zu finden. «Afghanistan ist voller Berge, aber sie werden nur von Schafhirten und Aufständischen genutzt», sagt Marina. «Ich wollte für Frauen etwas verändern und dabei etwas nutzen, dass das Land bietet.» Sechs Tage die Woche trainieren die Mädchen miteinander. Sie wandern, üben in einer Kletterhalle oder joggen auf Laufbändern.

## Vorwürfe von Verwandten

«Anfangs konnte ich mit den anderen Mädchen nicht singen oder tanzen», sagt Hanifa. «Ich wollte nur in der Ecke sitzen.» Doch die vielen gemeinsamen Stunden in der Gruppe zeigten Hanifa eine neue Art von Zusammenhalt, Freundschaft sogar. Das hatte sie vorher noch nie erlebt. Seitdem hat sich Hanifa gewandelt – von einem Mädchen, das gebückt ging und nie auffallen wollte, zu einer jungen Frau, die ihren Rücken durchstreckt und ihr Kinn nach oben reckt. «Plötzlich hatte ich Hoffnung für mein Leben», sagt sie. Inzwischen verdient sie auch ein kleines Gehalt bei Ascend, weil sie neuen Mädchen die Grundlagen von Fitness und Klettern beibringt. Mit den 150 US-Dollar unterstützt sie ihre ganze Familie.

Zwar gibt es noch immer Verwandte, die Hanifa kritisieren und sagen, dass sie das Bergsteigen aufgeben solle. Sie machen ihr weiterhin Vorwürfe, weil sie ihren Ehemann verlassen hat. Hanifa könne die Schande nur wieder gutmachen, wenn sie erneut heirate. Die junge Frau versucht, die Stimmen zu ignorieren.

Viele Mädchen treten dem Team bei, weil es Spass macht, die Zeit vertreibt, ein wenig Freiheit bringt. Für Hanifa geht es ums Überleben. Zwei Jahre lang hat sie hart trainiert, um Teil der Noshaq-Expedition zu werden. Jetzt, auf dem Berg, zeigt sich, wie hoch ihre Toleranz für Schmerz ist. Sie beschwert sich nie. Nicht, wenn sie müde ist. Nicht, wenn sie Hunger hat. Nicht, wenn sich Blasen an ihren Füssen bilden. «Weiter?», fragt sie ungeduldig, wenn das Team eine Pause macht. Doch der Berg stellt sich als schwieriger heraus, als wir erwartet haben.

«Sie verschwenden Ihre Zeit», sagte ein Vater zu Marina LeGree. «Jeder weiss, dass Mädchen wertlos sind.»

Für professionelle Kletterer ist der Noshaq kein besonders schwieriger Berg. Seine Höhe und Abgeschiedenheit machen ihn zu einer Herausforderung. Der Noshaq liegt im Hindukusch-Gebirge im Nordosten Afghanistans, zwischen Pakistan und Tadschikistan. Es gibt keine detaillierten topografischen Karten und nur wenig Information über mögliche Aufstiegsrouten.

In den sechziger und siebziger Jahren unternahmen mehrere internationale Teams Expeditionen zum Noshaq. Mit dem Einmarsch der Sowjetunion 1979 ist der Bergtourismus jäh zum Erliegen gekommen. Erst 2003 durften Ausländer wieder auf den Berg, doch noch immer gibt es kaum Expeditionen. In den vergangenen Jahren haben vor allem kleinere Gruppen den Aufstieg gewagt. Während unserer Expedition treffen wir einen polnischen Kletterer, ein polnisches Viererteam und eine kleine Gruppe aus Schottland, die wegen Magenverstimmungen im Basislager wieder kehrtmacht. Verlässliche Zahlen zu Aufstiegen, Verletzungen und Todesfällen sind nirgendwo gebündelt registriert. Eines jedoch ist sicher: Der Noshaq wurde noch nie von einer afghanischen Frau bestiegen.

Marina LeGree sah das als Chance. «Drei afghanische Männer haben bisher den Gipfel erreicht. Ich wollte zeigen, dass Frauen genauso stark sein können wie Männer», sagt sie. Marina lebt in den USA, aber sie kennt die afghanische Kultur. Seit 2005 arbeitet die Amerikanerin für diverse internationale Organisationen in Afghanistan, unter anderem für die Nato.

Viermal im Jahr reist Marina nach Afghanistan, um das Team zu treffen und neue Mitglieder an Mädchenschulen zu rekrutieren. Die Mädchen sind zwischen 15 und 23 Jahre alt und stammen meist aus ärmeren Familien. Um Mitglied bei Ascend zu werden, müssen sich die Mädchen mindestens neun Monate lang verpflichten. Wer nach einem Auswahlgespräch einen Platz angeboten bekommt, braucht ausserdem das Einverständnis der Familie.

## «Als würde ich fliegen»

«Afghanistan ist ein mehrheitlich muslimisches Land, kulturell konservativ und mit sehr klaren Vorstellungen davon, was Frauen dürfen und nicht dürfen», sagt Marina. «Es wäre lebensgefährlich für die Mädchen, wenn ihre Väter gegen das Bergsteigen wären. Jede Frau, die Teil von Ascend ist, trägt ein Risiko. In Afghanistan gibt es viel Extremismus. Männliche Verwandte fühlen sich für den Erhalt der Familienehre verantwortlich, und ein Mädchen, das diese Ehre vermeintlich beschmutzt, kann von jedem Mann in der Familie bestraft werden. Auch mit dem Tod.»

Immer wieder lädt Marina ausländische Sportler nach Afghanistan ein, um die Mädchen in Fitness und Erster Hilfe zu unterrichten und um Camping- und Trainingsausflüge zu unternehmen. Die vier Teammitglieder, die für den Noshaq ausgewählt wurden – Hanifa, Shogufa, Freshta Ibrahimi und Neki Heidari – haben sich durch ihre physische Stärke und ihr emotionales Durchhaltevermögen ausgezeichnet. Noch vor wenigen Jahren hätte das keine von ihnen für möglich gehalten.

«Ich hatte noch nie davon gehört, dass Mädchen auf Berge steigen», sagt Freshta, die seit 2015 Mitglied der Organisation ist und ausserdem als Programmkoordinatorin für Ascend arbeitet. Die 24-Jährige liest viel in ihrer Freizeit und denkt intensiv über die afghanische Gesellschaft und Menschenrechte nach. Schon als zehnjähriges Mädchen sei ihr bewusst geworden, wie ungerecht Frauen in Afghanistan behandelt werden. «Als mir die Behörden meinen ersten Personalausweis ausgestellt haben, musste ich auf dem Bild ein Kopftuch tragen. Ich mochte es nicht, dass sie mich dazu gezwungen haben», sagt sie. «Ich hatte keine Wahl.»

Freshta wusste, dass es für sie nur einen Weg aus der Armut und in ein besseres Leben gab: Bildung. Sie hat gepaukt, sich für Stipendien beworben und 2017 an der American University of Afghanistan einen Abschluss in BWL gemacht. Kaum jemand bei Ascend ist so gut ausgebildet wie sie. Die anderen Mädchen schauen zu ihr auf, suchen oft ihren Rat. Für Freshta ist das eine neue Erfahrung. Als sie das erste Mal klettern ging, fürchtete sie sich. «Ich habe mich durchs Klettern erst wirklich selbst kennengelernt. Ich bin selbstbewusster geworden und habe Stärken erkannt, von denen ich vorher gar nicht wusste, dass ich sie habe», sagt sie.

Auch Hanifa wusste nichts übers Bergsteigen, bevor Shogufa sie überzeugte, es zu versuchen. «Als ich das erste Mal in den Bergen war, hatte ich das Gefühl, aus einem Käfig ausgebrochen zu sein. Damals beschloss ich, anderen Frauen zu helfen. Wir sollten uns nicht länger schwach fühlen.»

Shogufa erfuhr von Ascend, als die Organisation sich in ihrer Schule vorstellte. «Ich fühlte mich, als würde ich fliegen», sagt sie. Endlich sah sie eine Möglichkeit, Zeit im Freien zu verbringen. Als Kind war sie Fahrrad gefahren und auf Bäume geklettert. Als Jugendliche war das nicht mehr möglich. Was würden die Nachbarn sagen. Trotzdem hält sich Shogufa nicht an das, was in der Regel von afghanischen Frauen erwartet wird: leise und unterwürfig zu sein. Die 18-Jährige reisst andauernd Witze, lacht viel und fordert ihre Freundinnen zum Armdrücken heraus.

«Es wäre lebensgefährlich für die Mädchen, wenn ihre Väter gegen das Bergsteigen wären.»

Unter den vier Noshaq-Mädchen ist die 18-jährige Neki am stillsten. Ihre Freunde nennen sie Panda, wegen ihres runden Gesichts und ihrer ruhigen Art. In ihrer Freizeit malt sie Bilder von idyllischen Landschaften und eingesperrten Frauen. «Durch Kunst drücke ich meine Gefühle aus», sagt sie. «Mein Name soll weiterbestehen, wenn ich nicht mehr lebe. Ich will weiterhin das Leid von Frauen zeigen.»

Die Familien der Mädchen kommen aus unterschiedlichen Provinzen Afghanistans, aber die meisten sind in Kabul aufgewachsen. Die afghanische Hauptstadt kann ein düsterer Ort sein. Sie liegt in einem Tal, umgeben von Bergen. Der Verkehr staut sich von morgens bis abends, und der Smog der Abgase hängt wie ein grauer Schleier über der Stadt. Abwasser fliesst durch offene Kanäle. Müll liegt in den Strassen. Jahrzehnte der Gewalt und anhaltende Kämpfe zwischen den Taliban und den afghanischen Sicherheitskräften haben die Einwohner traumatisiert und Misstrauen in der Gesellschaft gesät. Fast wöchentlich sterben Menschen bei Terroranschlägen.

## «Sie hassen uns»

Auch Ascend-Mitglieder zeigen Anzeichen von Traumata. Ein Mädchen, das ursprünglich für die Noshaq-Expedition ausgewählt worden war, erlitt im Frühjahr 2018 immer wieder Anfälle. Ihr Körper verkrampfte sich, und ihre Augen rollten nach oben. Bei einem Ausflug mussten die anderen Mädchen sie vom Berg tragen. Ärzte konnten jedoch keine Epilepsie feststellen. Sie vermuten, dass es sich bei den Anfällen um Panikattacken handelt.

Die meisten Mädchen im Team haben nie Sport getrieben, bevor sie zu Ascend gestossen sind. In Afghanistan gilt körperliche Ertüchtigung für Frauen als schändlich. Als eine Trainerin ein neues Mitglied Anfang 2018 aufforderte, eine Liegestütze zu machen, brach es sofort unter seinem eigenen Gewicht zusammen. Dass neue Teilnehmer ihre Körper kaum kennen, ist nicht die einzige Hürde. Auch das Training im Freien stellt eine Herausforderung dar. Manchmal sogar eine Gefahr. Im März 2017 etwa, als das Team einen Berg am Stadtrand von Kabul hinabstieg. Auf dem Bergrücken tauchte auf einmal eine Gruppe Jugendlicher auf. Anfangs riefen sie den Mädchen Obszönitäten zu, doch als die Mädchen nicht reagierten, wurden die Jungen aggressiv. Mit Steinschleudern feuerten sie faustgrosse Steine auf das Team. Panisch zogen die Mädchen ihre Helme an und rannten den Berg hin-

unter. «Sie hassen uns», sagte ein Mädchen atemlos zu mir.

Auch die Familien sind nicht immer unproblematisch. Oft erfolgt die Erlaubnis der Väter erst nach langen Diskussionen. Ein Mann gab seiner Tochter nur deshalb sein Einverständnis, weil er «nichts Besseres für sie zu tun» hatte. Er sagte Marina LeGree, was er von ihrem Unterfangen halte: «Sie verschwenden Ihre Zeit. Jeder weiss, dass Mädchen wertlos sind».

Es ist ein Gefühl, das viele afghanische Mädchen schon in jungen Jahren verinnerlichen. Einmal bat ich Neki, sich selbst zu beschreiben. In einem Brief schrieb sie mir: «Als ich geboren wurde, war niemand glücklich, weil ich ein Mädchen bin.» Selbst Shogufa, die ein sehr enges Verhältnis zu ihrem Vater hat, erinnert sich an eine alte Geschichte, die ihre Grossmutter früher erzählt hat: «Wenn ein Mädchen unter einem Regenbogen durchgeht, wird sie zum Jungen. Immer, wenn ich einen Regenbogen gesehen habe, bin ich ihm nachgelaufen.» Für Shogufa, Neki, Freshta und Hanifa wäre eine erfolgreiche Noshaq-Expedition der ultimative Beweis, dass sie stärker und fähiger sind, als es ihnen die Gesellschaft einreden will. «Natürlich werden wir es schaffen», sagt Shogufa wenige Tage vor dem Aufstieg.

Erst muss es losgehen. Marina plant die Expedition schon seit 2015, musste sie aber jedes Jahr verschieben: weil die Sicherheitslage zu prekär war, die Mädchen nicht ausreichend trainiert hatten oder schlicht die Zehntausende Dollar für die einmonatige Expedition fehlten. Im Juli 2018 sollte es schliesslich so weit sein. Doch zwei Wochen vor dem Start sagte die Bergführerin des Teams ab. Ihr Partner war bei einem Unfall in den Bergen schwer verletzt worden. Emilie Drinkwater erklärte sich bereit, die Expedition zu leiten.

## Vermintes Gebiet

Emilie besitzt das IFMGA, die höchste Qualifikation für Bergführer. Meine Partnerin Erin Trieb und ich hatten sie engagiert, als klar war, dass wir diese Geschichte schreiben und einen Dokumentarfilm über das Team drehen würden. Für weitere Unterstützung hatten wir ausserdem einen Kameramann angeheuert, den schottischen Sicherheitsexperten Rob Gray und Vibeke Sefland, eine weitere Bergführerin. Vibeke, oder «Vibs», ist zwar nicht als Bergführerin ausgebildet. Aber die 43-Jährige gehört zu den norwegischen Spezialeinheiten, arbeitet im Südsudan und besteigt in ihrer Freizeit 8000-Meter-Berge. Erin und ich beschlossen, unser Team mit Ascend zu teilen, um die Expedition doch noch möglich zu machen.

Dann, zwei Tage bevor wir in die Provinz Badakhshan fliegen sollten, in welcher der Noshaq liegt, kam der nächste Schlag: Die Taliban griffen den Distrikt Zebak an, kaum 20 Kilometer von unserem Flugplatz entfernt. Marina gelang es, die private Fluggesellschaft zu überzeugen, einen anderen Ort anzufliegen, 13 Stunden Autofahrt von den Kämpfen entfernt.

Es ist für uns alle eine Erleichterung, als es endlich losgeht. Im Dorf Qazi Deh starten wir gemeinsam mit 41 afghanischen Trägern, die mit uns den 37 Kilometer langen Weg bis zum Basislager zurücklegen sollen. Sie haben riesige Säcke auf ihre Rücken und ihre Esel geschnürt. Zu Beginn ist es warm auf dem Pfad, etwa 20 Grad. Uns umgeben sonnige Berge und grüne Felder. Ein breiter Fluss fliesst rechts von uns.

Mit ihren Wanderstiefeln wirbeln die jungen Frauen Sand und Erde auf, die Luft riecht nach Lavendel. Nach Monaten in Kabul ist es die reinste Idylle. Doch selbst hier ist sie trügerisch. Am zweiten Tag deutet ein Träger auf Steine, die den Weg markieren. «Bleibt da besser drauf», sagt er, «das Gebiet hier ist vermint.» Die Minen stammen noch aus der Zeit, als die Truppen des Warlords Ahmed Shah Massoud hier gegen die Taliban kämpften. Nach drei Tagen erreichen wir das Basislager, ein steiniges Plateau auf 4600 Metern Höhe. Die afghanischen Träger laden unser Gepäck ab und kehren ins Tal zurück. Ab jetzt sind wir auf uns allein gestellt. Emilie hat einen 28-tägigen Plan ausgearbeitet. Das Team braucht Zeit, um sich an die Höhe zu gewöhnen und um Essen, Zelte und Kletterausrüstung in höhere Lager zu transportieren.

Während die Mädchen ihre Zelte aufbauen, hören sie Popmusik auf ihren Handys. Sie kichern und tänzeln über die Steine, als sie das Lager auskundschaften. Viel ist nicht da. Ein Plumpsklo, das Bergsteiger vor uns gebaut haben, eine Kochstelle und ein Wasserrinnsal, aus dem wir Trinkwasser schöpfen. Wir wollen mehrere Tage hierbleiben und Kraft für den Aufstieg sammeln. Tagsüber liegen die Mädchen in der Sonne, hören Musik. Shogufa und Hanifa haben ausserdem ihre Gebetsteppiche mitgebracht und beten fünfmal am Tag, wie es der Koran verlangt.

Emilie, Vibs und Sicherheitschef Rob sitzen vor dem Gruppenzelt und planen das weitere Vorgehen. «Wir müssen das Terrain kennenlernen», sagt Emilie. «Und schauen, wie sich die Mädchen machen», ergänzt Vibs. Oberhalb des Basislagers müssen die Mädchen nicht nur ihr eigenes Equipment tragen, fast 20 Kilo wiegen die Rucksäcke, sie müssen den Gletscher auch in Steigeisen bezwingen. «Alle müssen von Anfang an stark sein», sagt Rob. «Keiner darf dort oben schwach werden», sagt Vibs. Emilie blickt zum Horizont: «Ich fürchte, dieser Berg wird massiv unterschätzt.»

Am siebten Tag der Expedition wollen Emilie und Vibs mit den Mädchen ins Lager eins steigen, auf fast 5500 Meter. Freshta beschliesst schon am Abend davor, nicht weiter mitzugehen. Sie kämpft seit Monaten mit Rückenproblemen und merkt, dass sie keine schwere Last tragen kann. Die anderen drei Mädchen ziehen los. Schon bald wird die Piste steil und eisig.

Die Mädchen kämpfen mit der Steigung und dem Gewicht auf ihren Rücken. Shogufa klagt über Bauchkrämpfe, und Neki verheddert sich wieder und wieder in ihren Steigeisen. Obwohl Vibs ihr geduldig Anweisungen gibt, wird nach ein paar Stunden klar, dass Neki den Aufstieg nicht schaffen wird. Vibs will sie zurück ins Basislager bringen, doch Neki weigert sich. Sie setzt sich in den Schnee und reagiert nicht mehr auf die Anweisungen der Bergführerinnen. Erst als Emilie droht, den Aufstieg abzubrechen, steht Neki auf und lässt sich stumm hinabführen.

Hanifa und Shogufa steigen mit Emilie weiter hinauf. Einen klaren Pfad gibt es nicht. Mal klettern wir über steinige Moränenhänge, mal über Schneefelder. Beides ist nicht ideal: Der Schnee ist eisig, doch die losen Steine drohen Lawinen auszulösen. Jeder Schritt erfordert höchste Konzentration.

## Ein Rucksack stürzt ab

Hanifa stellt sich bald als stärkste und schnellste Bergsteigerin heraus. Shogufa hält eine Zeitlang mit ihr mit. Aber nach ein paar Stunden fällt sie zurück. Erschöpft lässt sie während einer Pause ihren Rucksack fallen. Wir sehen zu, wie er den Hang hinabstürzt. Es ist später Nachmittag, und Emilie wird klar, dass wir es nicht ins Lager eins schaffen werden an diesem Tag. Wir kehren ins Basislager zurück.

Emilie und Vibs sind sich einig, dass nur Hanifa stark genug ist, um den Gipfel zu erreichen. Am nächsten Tag versammeln sie das Team an der Kochstelle und geben ihm zwei Möglichkeiten: Entweder bleiben die Mädchen zusammen und nutzen die Expedition als Trainingsausflug. Oder sie lassen Hanifa allein weiterklettern, damit wenigstens eine von ihnen die Chance auf den Gipfel hat.

Marina wusste von Anfang an, dass es nicht einfach sein würde, den Gipfel zu erreichen. In den vergangenen Monaten hatte sie mit den Mädchen immer wieder über ihre Erwartungen gesprochen und ihnen eingeschärft, dass ihre Teilnahme allein ein Erfolg sei. «Wir haben keine Chance, wenn alle weiterklettern», sagt sie jetzt, «aber die Mädchen müssen die Entscheidung treffen.» «Wir machen uns Sorgen um die Sicherheit», fügt Emilie hinzu. «Wenn ihr an mich angeseilt seid und eine fällt, könnte ich auch fallen.» Shogufa sieht immer gequälter aus. Sie verschränkt ihre Arme und starrt auf den Boden. Irgendwann gibt sie zu: «Es ist schwieriger, als wir dachten.»

Vor der Expedition haben die Mädchen nur selten in Steigeisen trainiert. Sie haben noch nie schwere Lasten auf einem Gletscher getragen. In Kabul ist ihr Training beschränkt. Für

# Frauen am Berg

Während Jahrhunderten galten die Berge als Reich von Drachen und Göttern. Die Ersten, die sich ins Hochgebirge wagten, waren Männer; eine Ausnahme blieb die Französin Henriette d'Angeville, die für ihre Mont-Blanc-Besteigung 1838 ein Team von sechzehn Männern zusammenstellte. In der Schweiz waren Frauen bis in die 1980er Jahre von Bergführerverband und Alpenclub ausgeschlossen und sind bis heute in der Minderzahl. Besonders krass ist das Ungleichgewicht bei den Bergführerinnen: 1300 Männern stehen nur 38 Frauen gegenüber. Ihnen hat das SRF die Doku «Frauen am Berg» gewidmet. Wie viel Mut die Frauen brauchen, zeigt das Beispiel der Protagonistin Nadja, die wie viele angehende Bergführer die Rekrutenschule für Gebirgsspezialisten besuchte – und sich dort ziemlich allein und unwohl fühlte. *(mah.)*

Schnee und Berge müssen sie in andere Provinzen reisen. Diese Ausflüge kann sich die kleine Organisation nicht oft leisten. Die Mädchen wollen ein paar Stunden nachdenken. Am späten Nachmittag entscheiden sie, Hanifa den Vortritt zu lassen. Aus Sicherheitsgründen entscheiden Emilie und Vibs ausserdem, dass nur der Kameramann und ich die Expedition weiter begleiten dürfen.

In den nächsten Tagen, während Hanifa mit ihren Bergführerinnen Lager eins und zwei auskundschaftet, hadern Neki und Shogufa mit ihrer Entscheidung. Am Tag 12 der Expedition sind wir für einen Ruhetag wieder im Basislager. Wir haben uns im Gruppenzelt versammelt. Shogufas Stimme zittert, als sie sich an das Team wendet. «Wenn ihr denkt, nur Hanifa sei stark, okay», sagt sie. «Dann soll sie hochgehen. Ich habe kein Problem damit. Ich bin schwach. Ich will nach Kabul zurück.»

Neki sitzt neben ihr. Sie spielt unruhig mit ihren Händen, sagt aber nichts. Shogufa redet immer weiter, bricht in Tränen aus und schluchzt vor Enttäuschung. «Ich wäre niemals hierhergekommen, wenn ich gewusst hätte, dass ich nur bis zum Basislager steigen darf», sagt sie. «Ich mache mir Sorgen, dass ich meinem Vater sagen muss, dass ich schwach und langsam bin.» Marina versucht, sie zu beruhigen. «Niemand hier ist schwach», sagt sie, «keiner von uns wusste, was uns hier erwarten würde.» «Ich klettere erst seit drei Jahren», fleht Shogufa. «Ich brauche mehr Hilfe.» «Es geht um eure Sicherheit», versucht Marina es noch einmal. Shogufa schaut ihr nicht in die Augen. Schliesslich sagt sie: «Danke für alles. Wenn euch meine Worte stören, tut es mir leid.» Hanifa bleibt stumm. Ausdruckslos blickt sie zu Boden.

## Zu wenig Sauerstoff im Blut

Am Tag 14 der Expedition packen wir ein letztes Mal unsere Rucksäcke im Basislager. Wir wollen erst zurückkommen, wenn wir den Gipfel erklommen haben – oder es zumindest versucht haben. Hanifa umarmt ihre Freundinnen und macht sich auf den Weg. Schon bald beginnt auch sie an ihre Grenzen zu stossen. Sie kämpft, aber der Berg lässt sich nicht so leicht bezwingen. Jeder Schritt erfordert enorme Kraft. Die Luft ist dünn und eisig. Sie brennt in den Lungen und scheint nie genug Sauerstoff zu enthalten, um Erleichterung zu bringen. Während Hanifa neue Höhen erreicht, werden mehr und mehr Berge in der Ferne sichtbar. Unzählige schneebedeckte Gipfel, so weit wir sehen können. Es ist schwer, zu sagen, wo Afghanistan endet und Tadschikistan und Pakistan beginnen.

Nach einer Nacht im Lager zwei auf 6200 Metern wacht Hanifa mit schweren Kopfschmerzen auf. Sie stolpert aus ihrem Zelt und übergibt sich. Emilie misst den Sauerstoffgehalt in ihrem Blut. Ein Wert zwischen 95 und 100 Prozent wäre normal auf Meeresspiegelniveau. Eine Zahl um die 70 Prozent gilt als sicher in der Höhe. Hanifas Wert liegt bei 49. «Wenn es ihr am Nachmittag nicht bessergeht, muss sie absteigen», sagt Emilie.

Es geht Hanifa nicht besser. Sie erbricht ihre Suppe. Ihren Tee. Die Medikamente gegen Übelkeit. Emilie beobachtet sie über Stunden, bevor sie beschliesst: Hanifa muss hinunter ins Lager eins. Wenn es ihr auch dort nicht bald bessergeht, wird sie die Expedition beenden müssen. Doch Hanifa gibt sich trotzig: «Nein», sagt sie, «Lager drei.» Doch sie hat keine Wahl. Emilie hilft ihr, ihren Rucksack zu packen. Sie steckt Datteln ein und eine Koransure, die Hanifa immer bei sich trägt. Vibs, Rob und ich bleiben im Lager zwei und warten auf Neuigkeiten. Zwei Tage lang. Dann funkt Emilie die erleichternde Nachricht: Hanifa geht es besser. Sie kommen wieder hoch.

Am zwanzigsten Expeditionstag, zurück im Lager zwei, hockt Hanifa im Schnee. Über Funk spricht sie mit Shogufa im Basislager. Neki und Shogufa kämpfen gegen Langeweile und Enttäuschung. Shogufa wacht morgens mit Nasenbluten auf. Hanifa schläft selbst kaum. Die beiden Cousinen sorgen sich um ihre Familien in Kabul. Selten sind sie so lange von zu Hause weg. Shogufa deutet an, dass sie nach Kabul zurückkehren will. Sie befürchtet, dass jemandem in ihrer Familie etwas zugestossen ist. Am Tag zuvor hat sie mit ihrem Onkel über ihr Satellitentelefon gesprochen. «Sie sind alle nach Gardez gefahren», sagt sie. In der Kleinstadt in der Provinz Paktia leben Verwandte von ihr. «Ich weiss nicht, warum sie dahin gereist sind.» Als sie ihren Onkel gefragt habe, ob etwas passiert sei, habe er nicht geantwortet.

Hanifa und Shogufa sind gereizt. Der Berg verlangt ihnen viel ab, geistig wie körperlich. Sie haben die Dauer und die Anforderungen der Expedition unterschätzt. «Ich bin verwirrt», sagt Shogufa. «Soll ich hierbleiben oder nach Kabul zurückkehren?» «Mach, was du willst», gibt Hanifa zurück. «Grüss unsere Familien, wenn du nach Hause fährst. Auf Wiedersehen, ich will jetzt nicht mehr reden.» Sie reicht das Funkgerät Emilie, wirft sich in ihr Zelt und weint.

ANZEIGE

GESTRESST?
ÜBERFORDERT?
ERSCHÖPFT?

ZEIT FÜR EINE AUSZEIT.

Bei uns finden Sie das ideale Umfeld und ein umfassendes medizinisches Angebot dafür.

SEEKLINIKBRUNNEN

Seeklinik Brunnen | Gersauerstrasse 8 | 6440 Brunnen
T 041 825 48 48 | www.seeklinik-brunnen.ch

Ein Klinikum der AMEOS Gruppe

## Böser Traum

Ab diesem Moment redet Hanifa kaum noch. Doch der Sauerstoffgehalt in ihrem Blut ist stabil, und sie zeigt keine Symptome von Höhenkrankheit. Wir schultern einmal mehr unsere Rucksäcke und steigen ins Lager drei, wo uns ein Schneesturm den weiteren Aufstieg für 24 Stunden unmöglich macht. Wir harren in unseren Zelten aus, bis sich der Sturm legt.

Im Morgengrauen des 23. Expeditionstags bereiten wir uns auf den Aufstieg in das letzte Lager vor dem Gipfel vor. Camp vier liegt auf 7000 Metern. Angeseilt müssen wir eine 70 Meter lange Steilwand bezwingen, wenn wir es erreichen wollen. Hanifa wirkt ängstlich. Sie hat geträumt, dass ihrer Mutter etwas zugestossen ist. Ihre Unsicherheit zeigt sich in ihrem Klettern. Geduldig gibt Emilie Anweisungen, um Hanifa zu beruhigen.

Erst beim Sonnenuntergang erreichen wir Lager vier. Ein eiskalter Wind weht über das gigantische Schneefeld. Es herrschen etwa -20 Grad Celsius. Noch immer trennen uns 500 Meter vom Gipfel. Emilie und Vibs trampeln den Schnee platt, um die Zelte aufzubauen. Hanifa setzt sich auf ihren Rucksack und bewegt sich nicht mehr. Sie wirkt katatonisch und ist offenbar zu schwach, um zu helfen.

«Es sieht nicht gut aus», sagt Emilie zu Vibs später im Zelt. Sie suchen das Medikament Dexamethason heraus. Wenn ein Bergsteiger es nimmt, muss er absteigen. Ein weiterer Aufstieg wäre gefährlich, weil das Medikament die Höhenkrankheit nicht behandelt, sondern nur die Symptome überdeckt. Doch bevor Emilie das Medikament verabreichen kann, schläft Hanifa ein. Die ganze Nacht beobachten die zwei Bergführerinnen das Mädchen. Niemand erwartet mehr, dass Hanifa den Gipfel erreichen wird. Wir trösten uns, dass wir es immerhin schon viel weiter geschafft haben, als wir jemals gehofft hatten. Am nächsten Morgen schlafen wir lange, mental auf den Abstieg vorbereitet. Doch zu unserer Überraschungen sprüht Hanifa vor Energie. Sie hat geschlafen, gegessen, getrunken. Die Sonne scheint. Hanifa breitet ihre Arme aus und zeigt zum Horizont. «Ja!», sagt sie und strahlt.

Normalerweise starten Bergsteiger am Gipfeltag im Morgengrauen. So ist die Wahrscheinlichkeit am grössten, es zur Spitze und wieder zurück zu schaffen. Bei uns ist es bereits nach neun Uhr morgens, als wir beschliessen, den letzten Aufstieg zu wagen. Mit jeder Minute wird ein Erfolg unwahrscheinlicher. Der Auf- und Abstieg wird zirka zehn Stunden dauern, und wir müssen noch Schnee

schmelzen, um genug Trinkwasser zu haben. Emilie und Vibs beschliessen, es trotzdem zu wagen. Kurz vor zwölf Uhr mittags hilft Vibs Hanifa, ihren Rucksack anzuziehen. «Vielleicht schreiben wir heute Geschichte», sagt Rob. Hanifa blickt auf den Bergkamm. Sie wirkt aufgeregt. Obwohl sie in den letzten Wochen stark an Gewicht verloren hat, sieht sie stärker und entschlossener aus als je zuvor.

Wir bewegen uns langsam vorwärts. Der Schnee ist tief. Einer von uns muss vorausgehen, um den Pfad zu ebnen. Jeder Schritt kostet ungeheure Anstrengung. Im Zickzack steigen wir die Piste hinauf, stundenlang. Alle zwanzig Minuten legen wir eine Pause ein. Für längere Strecken reicht unsere Kraft nicht mehr. Um fünf Uhr nachmittags erreichen wir einen Bergkamm. Noch immer sind wir mindestens zwei Stunden vom Gipfel entfernt. Inzwischen weht wieder ein eisiger Wind, und Emilie und Vibs diskutieren, ob es sicher ist, weiterzugehen. «Es würde bedeuten, im Dunkeln und in der Kälte abzusteigen», sagt Emilie. «Ich denke nicht, dass das sicher ist.» Die anderen sind zerrissen. Ich selbst fühle mich immer schwächer und muss bei jedem Schritt aufpassen, mich nicht zu übergeben. Seit dem Morgen kann ich nichts mehr essen oder trinken. Ich weiss, dass es für mich gefährlich wäre, weiterzumachen.

## Aufmerksamkeit vermeiden

Auch Emilie geht es schlecht. Ich bitte sie, mich zurück ins Lager zu führen. «Wir sind so weit gekommen», wirft Vibs ein. Sie hat die meiste Höhenerfahrung und fühlt sich noch immer stark. Auch Rob und Kameramann Sandro wollen jetzt nicht aufgeben. Vibs wendet sich an Hanifa: «Willst du weitermachen? Willst du den Gipfel erreichen?» «Ja», sagt Hanifa und lächelt erschöpft. Emilie übergibt die Verantwortung an Vibs. Sie ermahnt ihre Kollegin, keine Risiken einzugehen.

Als wir umkehren, küsst Vibs Hanifa auf die Wange, gibt ihr einen Schluck Wasser und legt den Arm um ihre Schulter. Sie signalisiert ihr, weiterzugehen. Sie stapfen vorwärts, schweigsam, konzentriert. Sprechen würde bedeuten, wertvollen Sauerstoff zu verschwenden. Hanifa ist an Vibs angeseilt und bemüht sich, Schritt zu halten. Ihre Hartnäckigkeit schlägt ihre Erschöpfung. Hanifa ist jenseits des Aufgebens.

Eineinhalb Jahre zuvor hatte sie gesagt: «Ich will am höchsten Punkt stehen, fest auf meinen Füssen, jenen die Hand reichen, die gefallen sind, und eine Heldin für alle Frauen in Afghanistan sein.» Um 19.02 Uhr am 10. August – Expeditionstag 24, die Sonne geht gerade unter – erreicht Hanifa den Gipfel. Vibs, Rob und Sandro jubeln, als sie in die Knie geht und den Boden küsst. Einen Moment später steht sie wieder auf, zieht die afghanische Flagge aus ihrem Rucksack. «Lang leben die Mädchen von Afghanistan», schreit sie wieder und wieder, während die Flagge über ihrem Kopf im Wind weht.

Zwei Tage nachdem Hanifa Geschichte geschrieben hat, kehrt sie ins Basislager zurück. «Shogufa! Neki! Freshta!», ruft sie, als sie sich den Zelten nähert. Niemand antwortet. «Shogufa! Neki! Freshta!», schreit sie noch einmal. Sie blickt sich um. Die Zelte stehen verlassen da, der Wind pfeift durch sie hindurch. Hanifa setzt sich auf einen Stein, begräbt ihr Gesicht in der afghanischen Flagge und beginnt zu weinen.

Während wir auf dem Berg waren, war Verwirrung darüber entstanden, wer im Basislager bleiben und wer nach Kabul zurückkehren würde. Als Emilie bewusst wurde, dass niemand auf uns warten würde, versuchte sie, Hanifa die Situation zu erklären. Doch ohne eine Übersetzerin war das schwierig. Und Hanifa schien sich an die Hoffnung zu klammern, dass ihre Kameradinnen sie doch überraschen würden. Hanifa weiss nicht, dass Shogufa nach Hause geflogen ist, wo sie erfuhr, dass am dritten August zwei Selbstmordattentäter eine Moschee in Gardez gestürmt hatten. 23 Menschen starben bei dem Anschlag. Vier davon waren Verwandte Shogufas. Aus verschiedenen Gründen sind auch die anderen Expeditionsteilnehmer zurückgekehrt.

Vier Tage später landet auch Hanifa wieder in Kabul. Als sie das Terminal verlässt, erwarten sie ihre Freundinnen und ihre Familie. Sie jubeln und überschütten sie mit Blumen und Konfetti. Inmitten der Menge steht Shogufa. Die beiden Cousinen zögern nicht, sondern fallen einander in die Arme. Für diesen Moment ist alles vergeben.

Einige Monate später geht bei Ascend alles wieder seinen gewohnten Gang. Freshta ist noch immer Programmkoordinatorin, Hanifa trainiert weiterhin die neuen Mitglieder, und Neki und Shogufa gehen inzwischen zur Universität. Doch unter der Oberfläche zeigt sich, dass die Expedition die Mädchen mitgenommen hat. Shogufa hat sich lange gefragt, ob sie überhaupt weiter bergsteigen will. «Ich habe so hart für den Noshaq trainiert», klagt sie im Dezember in Kabul. «Selbst während des Ramadans bin ich laufen gegangen. Obwohl ich nicht trinken durfte. Ich war so durstig, aber ich habe nicht aufgegeben, weil ich dieses eine Ziel vor Augen hatte.» Am Ende machte sie doch weiter. Sie will sich nicht von einer enttäuschenden Erfahrung unterkriegen lassen.

> Sie stapfen vorwärts, schweigsam. Reden würde bedeuten, wertvollen Sauerstoff zu verschwenden.

Marina, Ascends Chefin, war von Anfang an realistisch, was die Chancen der Mädchen betraf. «Es bestand immer die Möglichkeit, dass es nur eine schaffen würde», sagt sie. «Man muss bedenken, wie wenig die Mädchen im Vorfeld für einen Berg wie den Noshaq trainieren konnten.» Für sie hatte der Noshaq vor allem symbolischen Wert. «Deshalb bin ich von dem Resultat begeistert.» Marina hat entschieden, nicht mit afghanischen Medien über die Expedition zu reden, um die Mädchen nicht zu gefährden. Zu viel Öffentlichkeit könnte Extremisten auf das Team aufmerksam machen.

## Hanifa will berühmt sein

Trotzdem, sagt sie, bemerke man kleine Veränderungen. Hanifa und ihre Kameradinnen erzählen ihre Geschichte in Schulen und ermutigen andere Mädchen, ihren Träumen zu folgen. Im Frühsommer werden Hanifa, Shogufa und ein weiteres Teammitglied nach Chamonix in Frankreich reisen, wo Profis sie im alpinen Klettern trainieren werden. Auch in Afghanistan plant Ascend kleinere Expeditionen für 2019.

Hanifa und ihr enger Familienkreis sind stolz auf ihre Errungenschaft. Hanifa strahlt Gesundheit und Selbstbewusstsein aus und lernt inzwischen lesen und schreiben. Doch auch sie wirkt manchmal melancholisch. Sie hatte gehofft, dass der Noshaq ihr Leben umfassend verändern würde. Sie will für ihren Erfolg berühmt sein. Doch als eine Bäckerei in der Nachbarschaft neulich ihr Bild aufgehängt hatte, ging sie hin und nahm es ab, weil sie sich um ihre Sicherheit sorgte. Hanifa träumt davon, professionelle Bergführerin zu werden und mit Freshta eine Ascend-Dependance in der bergigen Provinz Bamiyan zu eröffnen. Noch fehlt Ascend das Geld dazu.

Zehn Tage nach ihrer Gipfelbesteigung denkt Hanifa an all das noch nicht. An diesem Tag geht es nur um die Feier, die ihre Familie ihr zu Ehren ausrichtet. In ihrem mit Blumen bestickten Kleid, dem professionellen Make-up und den Strasssteinen im Haar sieht sie aus wie eine Prinzessin. In wenigen Stunden wird sie sich abschminken und ihre alten Kleider wieder anziehen, um ihren Eltern beim Kochen und Putzen zu helfen. Doch für den Moment geht es noch um ihren Triumph. Um sie. Und um alle Frauen in Afghanistan.

---

*Der Dokumentarfilm von Theresa Breuer und Erin Trieb über Ascend und die Noshaq-Expedition wird 2020 erscheinen.*